

in den Kindheitstagen der Menschheit viel höher stand und erst allmählich von seiner Höhe herabglitt im Gegensatz zur evolutionistischen Theorie der Väter der Sozialdemokratie. Die geistige und materielle Kultur zeigt eine Entwicklungsneigung vom Einfachen zum Zusammengesetzten. — Aus Mangel an Zeit konnte leider über Mythologie und Religion nur ein allgemeiner Überblick gegeben werden.

P. Koppers trug ethnologische Wirtschaftsforschung vor. Temperamentvoll bekämpfte er die evolutionistischen Systeme. In engster Verbindung mit der kulturhistorischen Methode entrollte er uns die wirtschaftlichen Formen, Produktion und Ergologie der einzelnen Kulturkreise.

ad b) Als Altmeister auf linguistischem Gebiete behandelte P. Schmidt die Sprachlaute und ihre Darstellung nach seinem allgemeinen linguistischen Alphabet. Einzelne praktische Übungen zeigten dessen universelle Brauchbarkeit. Besonders wurde auf die Notwendigkeit einer Einigung auf ein Alphabet für China hingewiesen, um so mehr, da die amerikanischen Protestanten dort bereits sich geeinigt haben.

Dr. Albert Drexel (Laternus-Borarlberg) brachte überraschende Forschungsergebnisse auf dem Gebiet vergleichender afrikanischer Linguistik. Die gewonnenen Resultate werfen auch ein neues Schlaglicht auf die Wanderstraßen der einzelnen Völker und Völkergruppen nach Afrika. Mit Spannung sehen darum besonders die Afrikamissionare der versprochenen Veröffentlichung im „Anthropos“ entgegen.

Dr. P. Nekes P. S. M. ließ uns einen Blick tun in die Tonsprachen, insbesondere die westafrikanischen. Er gab Anleitung, wie die einzelnen Töne transkribiert werden können.

Da zu wenig Teilnehmer aus Ostasien zugegen waren, bewegten sich die Vorträge des Sinologen Dr. P. Biallas S. V. D. mehr in allgemeinen Gesichtspunkten über die Sprache, Literatur und Religion Chinas.

Die geistige Verarbeitung des in Ethnographie und Linguistik Gebotenen wurde besonders gefördert durch zahlreiche Referate von Seiten der Kursteilnehmer.

ad c) P. Kreichgauer, Mitarbeiter an „Himmel und Erde“, wußte interessante Einzelheiten über die Astronomie der Naturvölker zu geben; ebenso fesselte er mit Proben aus der Technik der Völker.

P. Streit, bekannt durch seine Missionsatlanten, gab in einigen Stunden rüstiger Arbeit Anweisungen zu Routenaufnahmen und Kartenskizzen.

Wir hatten unsere Erwartungen hochgespannt; denn der Name „Anthropos-Schmidt“ hatte einen guten Klang weit über die Grenzen der alten Donaumonarchie hinaus. Und in der Tat eine neue Welt ging uns auf. Als praktische Missionare waren wir ja auch befähigt, mit sicherem Auge aus der Fülle des Gebotenen das Nützliche und Notwendige zu erkennen für unsere einzelnen Arbeitsgebiete und uns zu eigen zu machen. Bielsach hörte man den Seufzer: Ja, das hätten wir alles schon wissen sollen, bevor wir in die Mission gesandt wurden! Wie manches wertvolle Material für Ethnographie und Linguistik hätte geborgen werden können! Da wir nun um so schärfer erkannt, was uns gefehlt und wie wir es angehen müssen, um auch der Wissenschaft nützlich zu dienen, warten wir nur auf das Wiederaufgehen der Türen zu unserem Missionsparadies, um unser Gelerntes in die Tat umzusetzen. Wir warten wie der Pfeil auf der Sehne nur des Muskelzuges des Schützen.

Als wir unter Dank Abschied nahmen von unseren edlen Lehrern im Missionshaus, war nur ein Bedauern: Schade, daß die Zeit so kurz war!

Das Schriftsystem für den Missionar.

Von P. Joh. Emonts S. C. J. in Krefeld.

Seit einigen Jahrzehnten hat in allen Ländern eine große Bewegung eingesetzt zur Ausarbeitung und Verbreitung einer künstlichen Einheits-Hilfssprache für alle Völker. Es soll hier nicht die schwierige Frage behandelt werden, wie weit eine solche verbesserte Sprache Aussicht auf Erfolg und Bedeutung für den Missionar hat, sondern die noch viel wichtigere, was für eine Einheitschrift uns für alle Sprachen not tut.

Bei den heidnischen Völkern mit alter Kultur kommt für den Missionar größtenteils eine Schrift in Betracht, die, wie die weitverbreitete arabische und malayische, vom erwachsenen Europäer sehr schwer zu erlernen ist, oder die, wie die chinesische, von ihm überhaupt kaum mehr vollkommen erlernt werden kann. Bei diesen Völkern bietet deshalb die Schrift fast ein noch größeres Hindernis für den Missionar als die Sprache, zumal hier das gewöhnliche Volk überhaupt nicht die Schrift beherrscht, und diese mit ihrem Reichtum an Literatur für die des Lesens Kundigen eine zu feste Stütze in der alten Landesreligion bildet. Dies sehen wir sogar auch in den östlichen Ländern Europas und in Kleinasien, wo Schrift und Religion innig zusammenhängen und verschmolzen sind, daher noch viel mehr einander bedingen als Sprache und Religion, wie z. B. die arabische Schrift und der Islam und die cyrillische Schrift und die russisch-orthodoxe Kirche sich gegenseitig am stärksten stützen.

In den Kolonialländern, die noch nicht im Besitz einer Volksschrift waren oder jetzt ganz von den Europäern durchsetzt sind, braucht man durchweg die lateinische Schrift, deren Zeichen zwar dem Missionar gut geläufig sind, aber in ihrer phonetischen Bedeutung für die verschiedenen Sprachen so stark abweichen, daß wohl kaum ein Buchstabe des lateinischen Alphabets in allen mit der Lateinschrift geschriebenen Sprachen gleich gesprochen wird. Die lateinische Schrift bot eben mit ihren 23 starren Buchstaben, von denen übrigens drei (K, Q, C) einen gleichen, und zwei (Z, X) überflüssigerweise einen zusammengefügten Laut bezeichnen, zu wenig Zeichen für die modernen Sprachlaute. Deshalb hat sich eben jedes Volk sein eigenes „lateinisches“ Alphabet gemacht und angepaßt, wobei leider gerade die englische Sprache, die verbreitetste und für die Kolonialländer wichtigste, am meisten von der allgemein üblichen Lautbezeichnung abgerückt ist und sich der chinesischen Wortzeichen-Schrift stark genähert hat.

Wenn man sich nun mit dieser „Orthographie“ schließlich noch behelfen kann, indem man einfach die Sprache und die Schreibweise als zwei ganz getrennte, voneinander verschiedene Dinge lernt, wobei die Schreibweise glücklicherweise dem Kenner des Lateinischen noch zehnmal leichter fällt als dem einfachen englischen oder französischen Schulkinde (sogar im Deutschen erlernt das Kind in mehr als tausend Wörtern nur durch Auswendiglernen, nicht durch richtiges Aussprechen, die richtige Orthographie!), so ist damit leider noch kein Mittel gegeben, um abweichende Dialekte und die für den Missionar in Betracht kommenden Sprachen der Naturvölker leicht und schnell und allgemein leserlich zu schreiben. Die Gelehrten können zwar für ihre Zwecke gewisse Vereinbarungen machen und haben es im System der Association phonétique und in der vom „Anthropos“ ausgegangenen Aussprachebezeichnung getan. Aber eine allgemeine Einführung dieser Systeme mit ihren vielen diakritischen Zeichen als Schrift für alle Völker ist ausgeschlossen, da die Völker mit lateinischer Schrift die Buchstaben niemals anders aussprechen bzw. ihre Laute mit anderen Buchstaben schreiben werden als bisher, ja sich noch nicht einmal zum gänzlichen Abschaffen der großen Buchstaben bequemen konnten, wenngleich sie sie sehr wenig gebrauchen. Die Abschaffung des Unterschiedes zwischen Schreib- und Druckschrift ist beim lateinischen Buchstaben faktisch kaum mehr möglich, und erst recht unmöglich ist eine Vereinfachung der Buchstabenzeichen in sich, ohne das ganze veraltete System zur Auflösung zu bringen.

Es fehlte deshalb dem Missionar das so notwendige Mittel, um die Jugend schnell und mit wenig Kräften und Kosten so weit im Lesen und Schreiben unterrichten zu können, daß sie sich selbstständig weiterbilden konnte, wie er auch noch schmerzlicher die Möglichkeit vermisse, auch den Erwachsenen als Analphabeten in ein paar Unterrichtsstunden noch eine Schrift beibringen zu können, die sie befähigte, die Hauptlehren des Christentums und die täglichen Gebete in der Schrift festzuhalten oder sich sogar zum Weiterverbreiter derselben auszubilden, während man bisher in manchen Missionen an die Belehrung und Bekehrung der Erwachsenen und erst recht an ihre Mitwirkung bei der Weiterverbreitung überhaupt nicht denken konnte, wohingegen umgekehrt der rasch ganz Afrika durchseuchende Islam gerade in den Erwachsenen seine Schüler und gleichzeitig auch Propagandisten hat.

Es wird deshalb alle Missionare und Missionsfreunde im höchsten Grade erfreuen, daß durch den in der Mission ergrauten genialen Priester der Steyler Gesellschaft P. Martin Drexl soeben ein Schriftsystem veröffentlicht worden ist, das berufen scheint, all diesen Mängeln vollständig abzuweichen.

Das Werkchen präsentiert sich, um zunächst in allen europäischen Kreisen Eingang zu finden, unter dem Namen „Idealschrift“ als „die einfachste und genaueste Korrespondenz-Stenographie und als die leichteste und kürzeste Debatten- und Redeschrift für alle Sprachen“ (für deren bedeutendste auch ein vollständiger Schlüssel enthalten ist, während zur Korrespondenz mit den der Schrift noch unkundigen Personen 24 deutsche Schlüssel auf gummiertem Papier beiliegen). Preis Mk. 1,80. Missionsanstalten erhalten hohen Rabatt.

Wie es, nachdem sich schon in den ersten christlichen Zeiten und besonders im letzten Jahrhundert so viele tüchtige Köpfe mit dem Stenographieproblem beschäftigt hatten, möglich war, jetzt eine Redeschrift zu erfinden, die fast 50 % kürzer ist als die der alten Meister und leicht in einer Stunde erlernt werden kann, während man sonst gewöhnlich ein bis zwei Jahre dazu brauchte und nur in sehr seltenen Fällen das Ziel ganz erreichte, soll hier nicht erklärt werden, da uns die Idealschrift als Redeschrift nur indirekt interessiert, nämlich insofern dadurch in den Missionschulen ein Unterricht in der Stenographie vollständig überflüssig wird, und die Missionschüler mit dieser Schnellschrift sich dennoch den Unterricht mehr erleichtern als wie mit irgend einer anderen, und insofern sich dadurch in den gebildeten Kreisen Europas und besonders auch bei den künftigen Kolonialbeamten eine Stenographie einbürgert, die in den Missionen als allgemeine Unterrichts- und Verkehrsschrift sich aufdrängt.

Das Interessanteste und für den Missionar Wichtigste ist nämlich, daß der Erfinder in sechsjähriger Arbeit uns etwas gegeben hat, woran sonst bisher überhaupt noch niemand gedacht hatte, ein System von neuen, einfachsten, deutlichsten, schreibbarsten und für die Laute aller Sprachen passenden, einheitlich für Druck und Schrift gleichen Schriftzeichen oder Buchstaben.

Dadurch wurde für alle Sprachen eine Lautschrift geschaffen, bei der absolut keine Schreibregeln mehr notwendig sind, und deren lautlich durchaus harmonisches Alphabet ein in der gewöhnlichen Schrift schon Bewandelter in wenigen Minuten erlernt, während es dem Analphabeten in zwei bis drei Unterrichtsstunden beigebracht werden kann.

Dabei ist auch noch zu beachten, daß infolge der Leichtigkeit und Natürlichkeit der neuen Schrift das Lesen in einem Gebetbuch, das man mit ein paar Dutzend verschiedener Typen oder einfach mit dem Hektographen leicht herstellen kann, selbst für ein Kind nicht mehr ein Rätsellösen oder gar ein verständnisloses Buchstabenableiern ist, sondern ein klares, schnelles Erkennen des Wortes und Gedankens, das ein direktes Sprechen mit Gott ermöglicht.

Die leichte Erlernbarkeit der Schrift bringt es mit sich, daß tugendhafte Personen, die bisher das Lesen und Schreiben nicht mehr erlernen konnten, vermitteltst des geschriebenen Wortes sich selbst noch besser unterrichten und auch anderen zum Lehrer in den Heilswahrheiten und zum Eiferer im Gebete werden können. Der Missionar erspart sich dadurch ungemein viel Zeit, Anstrengung und Geld und ermöglicht sich eine viel größere Wirksamkeit. Dies gilt sowohl für den Unterricht der Erwachsenen, bei dem bisher das Hindernis am größten war, und erst recht für den Unterricht der Jugend, der den Missionar bisher durchweg das meiste Geld und den größten Teil der Zeit kostete, und der dabei, wenn nicht die Schüler überhaupt an der Schrift versagten, immerhin nur indirekt wirksam war für die Bekehrung bzw. religiöse Festigung der Schüler. Ja gerade da, wo der Missionar den Unterricht der Jugend nicht auf das zum Verständnis der religiösen Schriften nötige Lesen beschränken kann, sondern aus irgend einem Grunde sie auch noch in einer europäischen Sprache und den allgemeinen Bildungsfächern ausbilden muß, hat er an der Idealschrift eine unschätzbare Stütze. Sie ermöglicht es ja dem Eingeborenen, zunächst die in unserer Schrift

so schwer schreibbaren Sprachen, besonders das außer Europa am meisten verbreitete Englisch und Französisch korrekt und schnell wiederzugeben. Es geschieht dies zwar in einer eigenen Schrift, die aber der Regierungsbeamte als die neueste europäische Errungenschaft schon kennt, und von der man auch leicht, wenigstens zum Lesen, in die andere Schrift umlernen kann, während das Schreiben in seiner jetzigen Schrift der Engländer und Franzose selbst nie sicher beherrscht. Da deshalb und aus anderen Gründen auch wohl bald Bücher in der neuen Schrift erscheinen werden, ist es zu wünschen, daß der Missionar früh genug zu dem neuen Kulturmittel greift, das ihm ein glücklicher Nachahmer des heiligen Cyrillus bietet, damit er seine und seiner Mitarbeiter Wirksamkeit vervielfachen kann, und um so eher voll und ganz der Befehl des göttlichen Heilandes erfüllt, und allen Völkern das Heil verkündet werde.

Der Verrat an den christlichen Missionen.

Eine englische Stimme zur deutschen Missionsfrage aus Südafrika¹.

In unserem letzten Heft veröffentlichten wir die Angaben einer zuverlässigen indischen Zeitung, welche den großen Schaden dartun, den der von den Kriegsherren in Paris veröffentlichte „Fetzen Papier“ der Sache der christlichen Missionen zugefügt hat. Seitdem haben wir aus einer vertrauenswürdigen Quelle Nachrichten erhalten, die da zeigen, daß der von diesen Männern angerichtete Schaden viel näher unserem eigenen Land ernstliche Folgen nach sich zieht.

Von den 23 katholischen Missionen, welche unter dem Apostolischen Vikar von Dar-es-Salam standen, sind augenblicklich nur 10 in Gang. Die anderen stehen leer, weil die Militärbehörden sie ihres bisherigen Klerus beraubten. Der Apostolische Vikar von Kilimandjaro, Bischof Münch, und Bischof Vogt in Bagamoyo sind beide, praktisch genommen, Gefangene, obwohl sie beide Elässer sind. Man versteht ohne weiteres, was dies für die ihnen anvertrauten Missionen bedeutet, selbst wenn noch alle einzelnen Missionare an ihren Posten wären.

Diese unerhörten Angriffe auf die Rechte der christlichen Missionen sind gesetzmäßig, wenn sie hundertmal ungerecht sind; denn der Vertrag von Versailles hat sie zum Gesetz erhoben wie so viele andere scheußliche Ungerechtigkeiten. Als General Smuts diesen Vertrag unterzeichnete, sagte er uns, und das war sehr klug von ihm, daß er nicht erwarte, daß wir zu diesen Untaten Ja und Amen sagen sollten. Er wünschte nur, daß Südafrika so höflich sein sollte, seine Unterschrift zu bestätigen.

Wir müssen dem General Smuts soviel Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß er aus seiner Mißbilligung des Artikels 438 des Versailler Vertrages nie ein Fehl machte, sowie daß er in dem „Mandat“-Gebiet von Südwestafrika alles getan hat, was sich mit administrativen Mitteln erreichen läßt, um die unsittlichen Punkte des Vertrages zu mildern.

Im April l. J. empfing er eine Abordnung der Kapsynode der „holländischen reformierten Kirche“, die ihn ersuchte, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, die Ausweisung deutscher Missionare aus englischem Gebiet zu verhindern. Die Abordnung brachte die Ansicht der Synode zum Ausdruck, daß christliche Missionen nicht als eine schlechtthinnig politische, sondern als eine übernationale Angelegenheit betrachtet werden müssen, die daher auch ein Anrecht auf besondere Behandlung haben.

General Smuts gab zur Antwort, der Artikel 438 des Vertrages, welcher die Ausschließung deutscher Missionare aus alliierten Ländern verfügt, sei einer der „miscellanea“ der Friedenskonferenz, die gerade noch vor Torschuß eilig unter Dach gebracht wurden. Er war derselben Ansicht wie die Abordnung, daß diese Einschrän-

¹ Rev. Dr. Sidney Welch in The Catholic Magazine for South Africa, Sept. 1920 (übersetzt und vermittelt von Missionar P. Wanger aus Mariannhill).